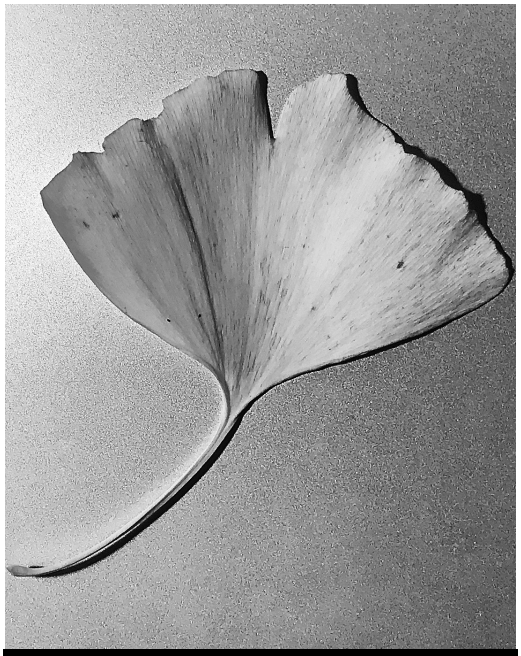
AUSBLICK

Informationen
und
Meinungen
aus der
Adventgemeinde
Ffm.-Zentrum



43. Jahrgang II/2018

IMPRESSUM

AUSBLICK

Informationen und Meinungen aus den Frankfurter Adventgemeinden

43. Jahrgang II/2018

Erscheinungsweise: Vierteljährlich

Herausgeber: Adventgemeinde Ffm.-Zentrum

Redaktion: Walter Bromba, Dipl.-Theol.,
Gräfstr, 49, 60486 Frankfurt am Main
Tel.: 069/700716
E-Mail: Ausblick@Bromba.net

Titelbild: ***Ginkgo-Blatt***

Redaktionsschluss: 01. März, 01. Juni, 01. September, 01. Dezember.
Diese Termine bitte einhalten, damit der *AUSBLICK* **pünktlich** erscheinen kann!

Die im *AUSBLICK* veröffentlichten Beiträge stellen die Meinung der jeweiligen Autorin/ des jeweiligen Autors dar und sind nicht notwendigerweise repräsentativ für die Meinung der Redaktion oder der Herausgeber.
Angaben von Terminen und Veranstaltungen: Änderungen und Irrtum vorbehalten.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Abbildungsnachweis:
Titelbild und S. 5: wb; S. 13: Advent-Verlag; S. 14/16/19/20/21 wb; S. 22: Cathlin Hummel; S. 23 wb; S. 18 AWA; S. 24 pmb; S. 25: wb, pmb; S. 26: wb;

INHALT

Impressum 2
Inhalt 3

AUSBLICK 4
Editorial:
Walter Bromba, Ginkgo 4
Geleit:
Michael Mainka, Ostern kann Leben retten 6

Artikel:
Michael Mainka, Dialog aus christlicher Sicht (Teil 2) 7
Berichte:
34.948 Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland 9
Hope Channel Fernsehen neu bei Unitymedia 10
Kriegsdienstverweigerer aus Syrien als Flüchtlinge anerkannt 11

Gottesdienste 12
Termine/Veranstaltungen 13
Sprechstunden / Religionsunterricht 15
Parkausweis 16
Überregionale Links & Adressen 17
Aktivgruppen 18

Frankfurt-Rätsel 20

Aus dem Frankfurter Gemeindeleben: 21
Lied des Monats 21
Cathlin Hummel, Kinder - Teil einer lebendigen Gemeinde 22
Bilderbogen 24
Trauer 26
Rückschau: Vor 110 Jahren 27

Die Frankfurter Adventgemeinden 28
Unser Leitbild 29
Spenden & Gaben 30
Adressen 31

Herzlich willkommen - Gottesdienstablauf 32

DER AUSBLICK

Informationen und Meinungen aus der Adventgemeinde Ffm.-Zentrum

Hervorgegangen aus dem 1976 gegründeten Infoblatt der Frankfurter Jugendgruppen, wurde der *AUSBLICK* 1990 zum Gemeindebrief aller Frankfurter Adventgemeinden.

Bis heute ist der *AUSBLICK* ein lebendiges Heft, das versucht, nach innen und außen die Vielfalt des Gemeindelebens und -denkens widerzuspiegeln.

Der A*USBLICK*

- informiert über Entwicklungen unserer Kirche vor Ort und weltweit.
- ermutigt zur Auseinandersetzung mit aktuellen und grundsätzlichen Fragen unseres Glaubens.
- möchte dazu beitragen, dass alle am Gemeindeleben teilhaben können - auch die Kranken und Alten.
- ist eine gute Möglichkeit, die Adventgemeinde näher kennenzulernen - auch für andere Kirchen und gesellschaftliche Gruppen.
- informiert die Stadt Frankfurt über ein Stück ihrer eigenen Geschichte.
- bemüht sich, den Migranten und Gästen unsere Stadt und die lokale adventistische Prägung und Tradition näher zu bringen.
- blickt über den „Zaun“, versucht den interkonfessionellen und interreligiösen Dialog zu stärken und tritt für Toleranz ein. ♦

EDITORIAL — WALTER BROMBA

GINKGO

Die Titelblätter des *AUSBLICKs* zeigen in diesem Jahr Bäume oder deren Früchte, die einen besonderen Bezug zum Menschen haben.

Dazu gehört auch der Ginkgo-Baum, der im 18. Jahrhundert von China über andere asiatische Gebiete bis nach Europa kam und heute weltweit, vor allem als Zierbaum angepflanzt wird.

In einigen Gegenden wird er jedoch immer noch als Nutzbaum gebraucht, seine Blätter kann man medizinisch nutzen und die Kerne der Samen wie Nüsse essen.

Als er nach Europa gebracht wurde, faszinierte er durch seine Besonderheiten. Weder Laub- noch Nadelbaum bildet er eine eigene Klasse. Es gibt männliche und weibliche Bäume. In Asien pflanzt man möglichst beide Bäume abwechselnd, damit zur Blütezeit die Bestäubung erfolgen kann. In deutschen Parkanlagen pflanzt man möglichst durch Stecklinge männliche Bäume an, denn die weiche, „matschig“ werdende Fruchtschicht um die nussartigen Samen des weiblichen Baums riecht modrig. Das stört beim Picknick oder Liegen im Park.

Ginkgo-Bäume können mehr als 3.000 Jahre alt werden, meist erreichen sie ein Höhe von 40 Metern und mehr. Sie sind vielseitig resistent gegen diemeisten Fressfeinde sowie Bakterien, Pilze, Viren und gegen den Umweltstress der Städte. Fast ein Wunderbaum. Das außergewöhnliche Überleben von einigen Ginkgos im engeren Explosiunsgebiet der Atombombe in Hiroshima - zwar angekokelt, blühten sie schon bald wieder im total zerstörten Umfeld - machte diese Bäume fast zum Mythos, zu Hoffnungsbäumen.

Besonders beliebt sind die Blätter, oft werden sie als Symbol gesehen. *Dieses geteilte Blatt, das dennoch. eine Einheit bildet.*

Johann Wolfgang Goethe brachte es in die Literatur ein, er widmete ein Gedicht 1815 seiner Muse Marianne von Willemer. Die Kopie der Original-Reinschrift mit zwei Ginkgo-Blättern kann man ab Ostersonntag wieder im Willemer-Häuschen in Sachsenhausen[1] (Mühlberg) besichtigen.

Ginkgo biloba

Dieses Baums Blatt, der von Osten
Meinem Garten anvertraut,
Giebt geheimen Sinn zu kosten,
Wie's den Wissenden erbaut,

Ist es Ein lebendig Wesen,
Das sich in sich selbst getrennt?
Sind es zwei, die sich erlesen,
Daß man sie als Eines kennt?

Solche Frage zu erwidern,
Fand ich wohl den rechten Sinn,
Fühlst du nicht an meinen Liedern,
Daß ich Eins und doppelt bin?

Der älteste Ginkgo-Baum Deutschlands findet sich. übrigens in Frankfurt-Rödelheim neben dem Petrie-Häuschen“ im Park an der Nidda. Goethes Freunde, die Familie von Brentano, hatten ihn dort 1750 angepflanzt.

Kein Ginkgo-Blatt gleicht dem anderen. Jedes regt zum Nachdenken an. Wie wäre es beispielsweise mit „Einheit in Vielfalt“? ♦

[1]Hühnerweg 74. Garten und Gartenhaus mit Gedenkstätte sind in der Zeit von Ostersonntag bis Mitte Oktober an Sonntagen von 11 bis 16 Uhr für Besucher geöffnet, der Eintritt ist frei. In Haus und Garten finden während der Sommermonate gelegentlich kulturelle Veranstaltungen statt.

Ostern kann Leben retten

Ostern kann Leben retten. Das zeigt sogar „der Faust“. Am Ende der einleitenden Studierzimmer-Szene ist Faust aus lauter Verzweiflung über das Leben bereits dabei, den Giftbecher zum Mund zu führen. Da ertönt die Botschaft der Auferstehung: „Christ ist erstanden!“ Sie zieht ihm „mit Gewalt“ das Glas vom Mund. Zwar spricht er kurz darauf die bekannten Worte: „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Aber er bekennt: „Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt, ruft er auch jetzt zurück mich ins Leben.“ Und weiter: „Erinnerung hält mich nun mit kindlichem Gefühle vom letzten, ernsten Schritt zurück. O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder! Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!“

Ostern kann Leben retten - sogar das Leben eines Menschen, der das alles gar nicht richtig glauben kann. Wie viel mehr das Leben von Menschen, die der Osterbotschaft glauben!

Was bedeutet Ostern? Ostern bedeutet nicht: Der Tod ist abgeschafft. Das steht noch aus. Das ist verheißen: *„... und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“* (Offb 21,4). Aber noch ist es nicht so weit.

Ostern bedeutet auch, dass der Tod schon heute nicht mehr das letzte Wort hat. Gott hat das letzte Wort. *„Es kommt die Stunde, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören werden, und es werden hervorgehen, die Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“* (Johannes 5,28-29).

Viele meinen: „Man kann sowieso nichts ändern. Es geht alles den Bach runter. Da kann man nichts machen.“ Glücklicherweise greifen nur wenige von ihnen zu Gift. Weit verbreitet ist aber der Versuch, sich in allerlei spaßige oder weniger spaßige Ablenkungsmanöver zu stürzen. Wer will es ihnen verdenken? Aber das ist im Grunde auch nichts anderes als eine Kapitulation. Ein Sich-Abfinden mit dem augenscheinlich letzten Wort des Todes.

Wer aber Osterbotschaft Gottes traut, wird sich nicht so schnell damit abfinden. Der fasst neuen Mut - trotz all der Dinge, die niederdrücken und zum Verzweifeln sind. Der bekommt sogar die Kraft, sich hier und heute für andere Menschen einzusetzen - für das, was dem Leben dient.

Den Mut dazu kriegen wir von Ostern. Von Auferstehungsgottesdiensten - und von allen anderen Gelegenheiten, bei denen das Evangelium von Jesu Tod und Auferstehung verkündigt wird und uns bewusst wird.

Die Auferstehung der Toten ist Zukunftsmusik, schöne Zukunftsmusik. Aber weil Christus auferstanden ist, be-

stimmt diese Zukunftsmusik schon heute unser Leben. Wir dürfen und sollen uns schon heute zu dieser Musik bewegen. ♦

ARTIKEL

Dialog aus christlicher Sicht (Teil 2)

Michael Mainka

Was bedeutet das christliche Verständnis von Dialog[1] für den interreligiösen Dialog?

2006 verabschiedete die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) ein Papier mit dem Titel: „Klarheit und gute Nachbarschaft. Christen und Muslime in Deutschland“. Nach der Veröffentlichung dieses Papiers wurde von muslimischer Seite ein bereits vereinbarter Gesprächstermin mit der Evangelischen Kirche abgesagt. Soweit man den Pressemeldungen Glauben schenken darf, spielten auch die Aussagen zum Verhältnis von Dialog und Mission eine Rolle. Dazu hieß es dort:

„Christliche Mission bedeutet … mehr als respektvolle Begegnung. Sie umfasst das Zeugnis vom dreieinigen Gott, der den Menschen durch Jesus Christus zu wahrer Menschlichkeit befreit. Es ist für die evangelische Kirche ausgeschlossen, dieses Zeugnis zu verschweigen oder es Angehörigen anderer Religionen schuldig zu bleiben. Das würde die Begegnung auch mit Muslimen von vornherein unwahrhaftig machen und in eine falsche Richtung lenken …

Das bedeutet aber: Während Christen andere Menschen zu der Anerkennung der Wahrheit des dreieinigen Gottes werbend einladen, präsentieren andere Religionen einen anderen Entwurf ihrer Gotteserfahrung und Gottesverehrung. Gott duldet das, indem er den Religionen, die seiner Zuwendung zu uns Menschen in Jesus Christus widersprechen, Raum und Zeit gibt, um seine Liebe kennen zu lernen. Bezeugt die evangelische Kirche diesen Gott den Menschen einer anderen Religion wie dem Islam, dann darf sie Gottes Geduld nicht durch die Anwendung von Zwang in Frage stellen. Intoleranz und Ungeduld im Reden und Handeln einer christlichen Kirche schaden der Glaubwürdigkeit der Wahrheit. Wahrhafte Toleranz gedeiht nach evangelischer Überzeugung nur im Vertrauen auf die konkrete Wahrheit Gottes, nicht durch ihre Verleugnung. Auf dieser geistlichen und geistigen Toleranz gründet die Dialogbereitschaft und Dialogfähigkeit der evangelischen Kirche mit Muslimen.“

[1]Vgl. Teil 1 in Heft I/2018.

Gefragt ist ein offener und ehrlicher Dialog. Und das bedeutet, dass Christen wie Muslime ihre Überzeugung nicht an der Garderobe zum Dialog abgeben, sondern zu ihren Überzeugungen stehen und für ihre Überzeugungen werben. Dass diese Werbung in gegenseitigem Respekt geschieht und den Gebrauch unlauterer Mittel ausschließt, ist dabei selbstverständlich.

Eine sehr gute Beschreibung eines offenen und ehrlichen Dialogs ist die „Arbeitsgrundlage“ des „Deutschen Islamforums“. Sie wurde unter anderem von Bekir Alboga von der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB) und Dr. Ayyub Axel Köhler vom Zentralrat der Muslime in Deutschland unterschrieben – und natürlich auch von christlichen Theologen. Darin heißt es:

„Das Islamforum geht von folgenden Dialogprinzipien aus:

1. Differenzen werden offen angesprochen.

Differenzen können zu Konflikten führen, wenn sie nicht in Institutionen und durch Gespräche geregelt ausgetragen werden. Moderne Demokratien sind durch eine Vielfalt von Kulturen geprägt, in denen gegensätzliche Positionen Geltung haben und nebeneinander bestehen können. Grenzen dieser Vielfalt werden durch das Grundgesetz und die Menschenrechte definiert.

2. Gespräche werden partizipatorisch vorbereitet.

Die Vorbereitung, Durchführung und Nacharbeit der Gespräche können nur gelingen, wenn sie gemeinsam erfolgen.

3. Qualifizierte Gespräche sind langfristig anzulegen.

Wiederholte und vertiefende Diskurse zu konkreten Themen können zum Abbau von gegenseitigen Vorurteilen beitragen und zu Ergebnissen führen.

4. Ideale sind mit Idealen und die Praxis ist mit der Praxis zu vergleichen.

Bei Gesprächen ist es nicht sinnvoll, wenn diese unterschiedlichen Ebenen miteinander vermischt werden.

5. Zu einem gelingenden Miteinander gehören Aufrichtigkeit und Transparenz.

Alles andere hat keine Perspektive. Vertrauen entwickelt sich oft erst durch lange Dialogerfahrungen, Geduld und die Bildung einer gemeinsamen Sprache. Vertrauen ist rascher zerstört als aufgebaut.

6. Erforderlich ist eine Bereitschaft zur Kritik und Selbstkritik.

In den unterschiedlichen Religionsgemeinschaften, bei staatlichen oder gesellschaftlichen Einrichtungen gibt es Licht- und auch Schattenseiten.“

Schließen möchte ich mit Worten des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber, in dessen Philosophie der Dialog eine herausragende Bedeutung hat: „Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ „Beziehung ist Gegenseitigkeit. Mein Du wirkt an mir, wie ich an ihm wirke … Unerforschlich einbegriffen leben wir in der strömenden All-Gegenseitigkeit.“

In diesem Sinne wünsche ich mir, dass unsere Gemeinde ein Ort des Dialogs ist – des internen Dialogs und des Dialogs mit Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen. ♦